



Astrid Lindgren & Sara Schwardt

## Deine Briefe lege ich unter die Matratze Ein Briefwechsel 1971–2002

aus dem Schwedischen von Birgitta Kicherer

Oetinger 2015 • 240 Seiten • 19,99 • 978-3-7891-2943-8

★★★★★

Mit veröffentlichten Briefwechseln ist das immer so eine Sache. Briefe schreibt man ja eigentlich nicht für die Öffentlichkeit, sie sind ein Medium des privaten Meinungs-austausches, verzichten oft auf Konventionen und gesellschaftliche Regeln, legen das Innere eines Menschen bloß. Wenn es sich bei Schreiber und Empfänger um „Persönlichkeiten des öffentlichen Interesses“ handelt, lässt sich die Verletzung der Privatsphäre mit einem höheren Interesse der Forschung oder des Publikums an der Erschließung des „inneren We-

sens“ der Prominenten entschuldigen, bleibt aber dennoch eine Verletzung, wenn die Beteiligten, z. B. weil sie verstorben sind, nicht mehr zustimmen oder verweigern können.

Im vorliegenden Fall handelt es sich aber gar nicht um zwei „öffentliche Personen“, sondern um nur eine, die diesen Status besitzt, nämlich Astrid Lindgren. Die zweite Beteiligte ist nur Insiderin als Journalistin bekannt, die Briefe stammen aber aus ihrer Kindheit und Jugend. Da sie aber noch lebt, konnte sie diesem Vorhaben zustimmen – und, gleich vorweg gesagt, es war ein lohnendes Vorhaben.

Da schreibt also ein zunächst zwölf Jahre altes Mädchen aus der Mitte einer in vielfacher Hinsicht schwierigen Pubertät und einer ebensolchen familiären Situation an eine gefeierte Schriftstellerin von zu dieser Zeit 53 Jahren, die eigentlich von „Fanpost“ beinahe zugeschüttet wird. Und diese Autorin hat „nichts Besseres“ zu tun, als über mehr als dreißig Jahre mit diesem Mädchen zu korrespondieren? Zunächst schwer vorstellbar. Und es war sicher selbst bei einer sehr bodenständigen, menschenfreundlichen Autorin wie Astrid Lindgren nicht der Regelfall. Aber irgendein Funke sprang bereits beim ersten Brief über, bewog Lindgren zu Nachfragen und Sich-kümmern, entwickelte sich zur Flamme einer beständigen Brieffreundschaft, die persönliche Veränderungen und Krisen auf beiden Seiten überdauerte, selbst wenn die Abstände zwischen den brieflichen Kontakten größer wurden.

Was war es denn so Besonderes, das die zwölfjährige Sara aus der Masse der Fans und ihrer Verehrerpost hervorstechen ließ? Ich selbst hatte Mühe, das nach dem ersten Schriftstück nachzuvollziehen. Zu egozentrisch, ja, fast eingebildet schien mir das kindliche Geschreibsel, doch es beinhaltete wohl einen Haken, der die arrivierte Schriftstellerin reizte und rational wie emotional beschäftigte. Und von Brief zu Brief entfaltet sich stärker die gegenseitige Bereitschaft, die Andere in die Tiefen der eigenen Seele blicken zu lassen, sich voreinander

zu öffnen. Dabei verläuft der Lebensweg Saras in einer turbulenten Achterbahn, nimmt Kurven und Gefällstrecken, dass man den Mut der erwachsenen Frau, diese Veröffentlichung zuzulassen, nur bewundern kann. Eine stromlinienförmige Biografie sähe deutlich anders aus, auch wenn sie letztlich ihren Weg findet.

Der verblüffendere Teil ist aber der Astrid Lindgrens, was ich zwar erhoffte, aber keineswegs im Vorhinein für sicher hielt. Das Ausmaß, in dem die sicher nicht unterbeschäftigte Autorin, Aktivistin in Steuer-, Umwelt- und Friedensangelegenheiten und Großmutter sich auf Augenhöhe ihrer Briefpartnerin begibt, schlicht mitmenschlich versteht und rät und dabei die sicher schwierige Balance zwischen Saras Kinder- bzw. Jugendlichenblickwinkel und ihrer langjährig erwachsenen Lebenserfahrung austariert – das ist pure Warmherzigkeit und eben die lebendige Erinnerung an eigene Kindheitserlebnisse und -erfahrungen, die wir Leser auch in Lindgrens Büchern schätzen und bewundern. Und da dies eben kein öffentlicher Text sein sollte, wie beide immer wieder betonen, können wir auch sicher sein, keine Attitüde, sondern die innere Wahrheit zu erleben.

Es ist wohl tatsächlich so, dass sich hier zwei verwandte Seelen im Briefwechsel begegneten (in der Realität kam es nie zu einem Treffen!), dies auch recht klar erkannten und so in der Lage waren, in beide Richtungen Impulse und Verständnis zu senden. Dass sich die Weltsicht der Jüngeren über die 30 Jahre hin mehr veränderte, als es bei Lindgren der Fall war – wen würde es wundern. Aber wir erleben erstaunt, dass auch die Ältere nicht so sehr von zunehmender Altersweisheit und -milde geprägt war, sondern von fortschreitender Frustration und Enttäuschung über eine entgleisende Welt – eigentlich die Umkehrung der jeweils anderen Lebenseinstellung. Und nicht zuletzt liefern uns die Momentaufnahmen des Alltags der Schriftstellerin auch Einblicke in ihre Mühen beim Schreiben und Entwickeln ihrer Geschichten, vor allem der späten wie „Brüder Löwenherz“ oder „Ronja Räubertochter“.

Ist schon der reine Briefwechsel voller Überraschungen und Einsichten, so gewinnt er noch durch den abschließenden Kommentar Sara Schwardts, in dem sie ihre eigene Rückblende auf die Jahre des Briefwechsels preisgibt, aus der Sicht einer Frau, die das Alter erreicht hat, in dem ihre Brieffreundin 1971 war. Fazit: Dies ist keine „große Literatur“, dafür war es nie gedacht und eignet sich auch nicht. Aber es ist ein neuer, unverbrauchter Einblick in zwei Leben, von denen eines einer der ganz Großen des 20. Jahrhunderts gehörte. Viele bewundern Astrid Lindgren und lieben ihre Bücher, sie kennen vielleicht einige Details ihrer Biografie und wissen um ihren Friedenspreis. Doch so privat begegnet sie uns nicht einmal in ihren autobiografischen Geschichten, eben weil dies keine „Geschichte“ ist. Danke, Sara Schwardt, für diese mutige Veröffentlichung!